

DAS ORIGINALBUCH
ZUM KINOFILM

NICHOLAS EVANS

Roman

DER PFERDE- FLÜSTERER



atb

Bein seiner Tochter übriggeblieben war, und er wusste wieder, wo er war.

Er sah auf seine Uhr. Es war kurz vor fünf Uhr früh. Das Zimmer war dunkel bis auf einen Kokon aus sanftem Licht, in den die Gelenklampe am Bett Graces Kopf und ihre nackten Schultern hüllte.

Ihre Augen waren geschlossen, und ihr Gesicht sah so friedlich und gelassen aus, als würden sie all die Plastikschläuche nicht stören, die sich in ihren Körper drängten. Ein Respiratorschlauch steckte in ihrem Mund, ein zweiter Schlauch, durch den sie ernährt werden konnte, verschwand in ihrer Nase und endete im Magen. Weitere Schläuche baumelten von Flaschen und Plastikbeuteln herab, die über ihrem Bett hingen, und vereinten sich an ihrem Hals zu einem wirren Knäuel, als stritten sie sich untereinander darum, wer als Erster an den Dreiwegehahn angeschlossen wurde, den man ihr in die Jugularvene gelegt hatte. Der Hahn wurde von einem fleischfarbenen Pflaster verdeckt, ebenso die Elektroden auf Stirn und Brust und das Loch, das man ihr über der linken Brust in den Körper geschnitten hatte, um ein kleines Glasfaserröhrchen ins Herz zu führen.

Ohne Reithelm, sagten die Ärzte, hätte das Mädchen tot sein können. Als der Kopf auf der Straße aufschlug, war der Helm und nicht der Schädel gebrochen. Bei einer zweiten Untersuchung hatte man allerdings eine kleine Blutung im Hirn festgestellt, so dass man ein winziges Loch in ihren Schädel gebohrt und etwas eingeführt hatte, was nun den Druck im Kopf maß. Der Respirator, hieß es, würde die Schwellung im Hirn abklingen lassen. Sein rhythmisches Zischen klang wie der Wellenschlag eines mechanischen Meeres auf einem Kieselstrand und hatte Robert in den Schlaf gelullt. Er hatte Graces Hand gehalten, und sie lag immer noch da, die Innenfläche nach oben, als sie ihm unabsichtlich entglitten war. Er

umschloss sie jetzt wieder mit seinen beiden Händen und fühlte die so trügerisch beruhigende Wärme ihrer Haut.

Er beugte sich vor und drückte sanft ein Pflaster an, das sich von einer Kanüle an ihrem Arm gelöst hatte. Sein Blick wanderte zu der Batterie von Geräten. Robert hatte darauf bestanden, ihre genaue Funktion erklärt zu bekommen. Und so konnte er, ohne sich zu bewegen, eine systematische Überprüfung durchführen. Er kontrollierte jeden Bildschirm, die Katheter und die Infusionen, um sicherzugehen, dass sich während seines Schlafs nichts verändert hatte. Er wusste, dass sämtliche Geräte von Computern gesteuert und in der einige Schritte entfernten Überwachungsstation ein Alarm ausgelöst wurde, wenn irgendetwas nicht stimmte, aber er musste es mit eigenen Augen sehen. Er hielt immer noch Graces Hand, als er sich schließlich zufrieden zurücklehnte. Annie schlief am anderen Flurende in einem kleinen Zimmer, das man ihr zur Verfügung gestellt hatte. Sie hatte ihn zwar gebeten, sie um Mitternacht zu wecken, damit sie die zweite Hälfte der Nachtwache übernehmen konnte, aber da er selbst eingnickt war, beschloss Robert, sie schlafen zu lassen.

Er starrte Graces Gesicht an und dachte, dass es inmitten dieser brutalen Geräte wie das Gesicht eines Kindes wirkte, das erst halb so alt war wie Grace. Sie war immer so gesund gewesen. Von einer Schnittwunde am Knie einmal abgesehen, die nach einem Fahrradunfall vernäht werden musste, war sie seit ihrer Geburt nicht mehr im Krankenhaus gewesen. Damals hatte sie allerdings auch so viel Theater gemacht, dass es für ein paar Jahre gereicht hatte.

Sie war mit einem Kaiserschnitt zur Welt gekommen. Nach zwölf Stunden Wehen hatte man Annie eine Rückenmarksanästhesie gesetzt, und da eine Weile nichts zu passieren schien, war Robert in die Cafeteria gegangen, um sich ein Sandwich und eine Tasse Kaffee zu holen. Als er eine halbe Stunde spä-

ter auf die Station zurückkehrte, war die Hölle los. Es sah aus wie auf dem Deck eines Kriegsschiffes, überall rannte Krankenhauspersonal in grünen Kitteln herum, schob man Geräte hin und her und schrie Anweisungen. Während seiner Abwesenheit, erklärte man ihm, hatte der Kardiograph angezeigt, dass das Baby in Schwierigkeiten steckte. Wie ein Held aus einem Kriegsfilm der vierziger Jahre war der Gynäkologe in den Saal gestürmt und hatte seinen Truppen erklärt, dass er jetzt in die »Offensive« gehen würde.

Robert hatte immer angenommen, dass ein Kaiserschnitt eine friedvolle Angelegenheit sei. Kein Keuchen, Pressen und Schreien, nur ein einfacher Schnitt entlang einer vorgezeichneten Linie, und dann wurde das Baby mühelos herausgehoben. Deshalb war er überhaupt nicht auf den Ringkampf vorbereitet, der nun stattfand. Die Schlacht hatte bereits begonnen, als er in den Kreißsaal vorgelassen wurde und sich mit weit aufgerissenen Augen in eine Ecke stellte. Annie war jetzt vollständig betäubt, und Robert sah, wie diese fremden Männer in sie hineingriffen, die Arme bis zu den Ellbogen in Blut getaucht. Dann dehnten sie das Loch mit Metallhaken und grunzten und rissen und zupften, bis der eine, der Kriegsheld, es plötzlich in den Händen hielt und die anderen verstummten und zusahen, wie er dieses kleine, mit marmorweißer Käseschmiere bedeckte Etwas aus Annies klaffendem Bauch hob.

Er hielt sich auch noch für einen Komiker, dieser Mann, und meinte beiläufig zu Robert gewandt: »Vielleicht klappt's beim nächsten Mal besser. Es ist ein Mädchen.« Robert hätte ihn umbringen können. Doch nachdem man das Kleine rasch gewaschen und nachgesehen hatte, ob es die richtige Anzahl Finger und Zehen besaß, reichte man ihm das in eine weiße Decke gewickelte Kind, und Robert vergaß seine Wut und hielt die Kleine in den Armen. Dann legte er sie auf Annies

Kissen, damit Grace das Erste war, was Annie beim Aufwachen sah.

Vielleicht klappt's beim nächsten Mal besser. Es sollte kein nächstes Mal geben. Sie hatten sich beide noch ein Kind gewünscht, aber Annie erlitt vier Fehlgeburten, und die letzte verlief ziemlich gefährlich, da die Schwangerschaft schon weit fortgeschritten war. Man gab ihnen zu verstehen, dass es unklug wäre, es noch einmal zu probieren, aber das hätte man ihnen nicht mehr sagen müssen. Denn mit jedem Verlust vervielfachte sich der Schmerz, und letzten Endes sahen sich beide nicht mehr in der Lage, noch einmal all das durchzumachen. Nach der letzten Fehlgeburt vor vier Jahren wollte Annie sich sterilisieren lassen. Er ahnte, dass sie sich damit bestrafen wollte, und hatte sie gebeten, es nicht zu tun. Schließlich hatte Annie widerwillig nachgegeben, sich stattdessen eine Spirale einsetzen lassen und mit grimmigem Humor gemeint, dass die ja mit etwas Glück denselben Effekt haben könnte.

Genau zu dieser Zeit wurde Annie ihr erster Redakteursposten angeboten, den sie dann, zu Roberts großem Erstaunen, auch annahm. Als er sah, wie aggressiv sie diese neue Aufgabe anging, begriff er, dass sie so ihre Wut und Enttäuschung kanalisierte und dass sie die Stelle angenommen hatte, um sich damit entweder abzulenken oder aber um sich zu bestrafen. Vielleicht sogar beides. Und so war er kein bisschen überrascht, als sie ihre Arbeit mit einem derartigen Erfolg bewältigte, dass fast jede größere Zeitschrift des Landes sie abwerben wollte.

Ihr gemeinsames Versagen, noch ein zweites Kind bekommen zu können, war ein Kummer, den sie beide nie ansprachen, doch er war stumm bis in die letzten Winkel ihrer Beziehung gedrungen.

Er hatte heute Nachmittag unausgesprochen zwischen ihnen

gestanden, als Annie ins Krankenhaus kam und er idiotischerweise zusammengeklappt war und geweint hatte. Er wusste, dass Annie annahm, er würde ihr Vorwürfe machen, weil sie ihm kein zweites Kind schenken konnte. Vielleicht hatte sie deshalb so schroff auf seine Tränen reagiert, weil sie in ihnen eine Spur dieses Vorwurfs entdeckte. Vielleicht hatte sie sogar recht. Denn dieses zarte Kind, verstümmelt vom Messer des Chirurgen, war alles, was ihnen blieb. Wie vorschnell, wie gemein von Annie, nur dieses Kind zu gebären. Glaubte er das wirklich? Bestimmt nicht. Aber wieso drängte sich dieser Gedanke dann so mühelos auf?

Robert war schon immer davon überzeugt gewesen, dass er seine Frau stärker liebte als sie ihn. Er zweifelte allerdings nicht daran, dass sie seine Liebe erwiderte. Ihre Ehe war gut, verglichen mit vielen anderen Ehen, die er kannte. Sowohl geistig wie auch körperlich hatten sie sich beide noch einiges zu geben. Kaum ein Tag in all den Jahren war vergangen, an dem er sich nicht glücklich pries, mit Annie verheiratet zu sein. Warum diese dynamische Frau einen Mann wie ihn hatte heiraten wollen, konnte ihn noch heute in Erstaunen versetzen.

Dabei litt Robert keineswegs an einem Gefühl der Minderwertigkeit. Objektiv gesehen – und Objektivität war, wenn er es objektiv bedachte, seine Stärke – war er einer der begabtesten Rechtsanwälte, die er kannte. Außerdem war er ein guter Vater, ein guter Freund den wenigen Freunden, die er hatte, und trotz der vielen heutzutage kursierenden Anwaltswitze ein Mann mit überaus moralischen Grundsätzen. Er hätte sich also niemals für einen Langweiler gehalten, und trotzdem wusste er, dass ihm Annies Funkeln fehlte. Nein, nicht ihr Funkeln, ihr Sprühen! Und das hatte ihn immer schon fasziniert, bereits in jener ersten Nacht in Afrika, als er die Tür öffnete und sie mit ihren Taschen vor ihm stand.